Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 14 (1958)
Heft: 4

Buchbesprechung: Unsere Sprachen und wir [Planta, Johann Martin von]
Autor: A.H.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sprachsünden, Herr Sündermann. Die beiden Sätze in Ihrem Bericht sollte man kurz und richtig so abgefaßt haben: „Wegen des schlechten Wetters muß die Veranstaltung ausfallen. Diese durch Lautsprecher verbreitete Bekanntmachung klang in den Ohren der Wartenden (einfacher als: Einlaß Begehrenden) wie ein Paukenschlag wider." Gutes Wetter und gutes Deutsch wünscht Ihnen Ihr Bessermann.

Walter Kratwohl

Büchertisch

Johann Martin von Planta, Unsere Sprachen und wir. Von der vielsprachigen Schweiz zum Sprachziel des Abendlandes. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld. 155 Seiten, 11,40 Fr.

Das Buch des jungen sprachgelehrten Bündners, der sich auch lange Zeit im Welschland aufgehalten hat, ist mit seinen 155 Seiten nur ein schmaler Band. Aber es ist, wie schon das Verzeichnis zeigt, von solcher Inhaltsfülle, daß es dem Besprecher unmöglich erscheint, eine knappe Zusammenfassung dieses Inhalts zu geben. Es verwundert deshalb nicht, daß manche deutschschweizerische Zeitungen statt einer Besprechung lieber Ausschnitte aus dem Buch bringen.

Was den Gehalt des Buches betrifft, so läßt sich als alle Kapitel bestimmender Grundgedanke folgendes herausheben:

Die Sprachen der Menschen befinden sich alle in einer Entwicklung, die vom Erdhaften (Konkreten) zum Begrifflichen (Abstrakten) hin geht. Auf der Frühstufe sind sie den Gefühlen und den Dingen verhaftet und daher wörter- und formenreich. Die Spätstufe zeichnet sich dadurch aus, daß der Erfassung des Allgemeinen und damit der Klarheit zuliebe überflüssige Formen und Wörter abgestoßen worden sind.

Von diesem Hauptgesichtspunkt aus beschreibt der Verfasser nun die Eigenart der einzelnen Sprachen in vielfältigen Vergleichen, und zwar insbesondere die ihm näher bekannten, nämlich die vier Landessprachen der Schweiz und die sogenannten alten Sprachen sowie das Englische und das Neugriechische. Außerdem treten aber auch die slawischen Sprachen und das Spanische ins Blickfeld. Es ergibt sich für den Verfasser mit guten Gründen, daß im Osten Europas die erdhaftesten und formenreichsten Sprachen zu finden sind: die slawischen und die neugriechische; im äußersten Westen aber jene, welche in der Entwicklung zur Knappheit und zum abgezogenen Ausdruck am weitesten fortgeschritten sind: die spanische und vor allem die englische. Zu diesen

höchstentwickelten Sprachen des Westens gehört dank seiner vorbildlichen Klarheit auch das Französische. Mitten drin zwischen Ost und West stehen das Deutsche mit den übrigen germanischen Sprachen, das Italienische und — in einer Sonderstellung — das Rätoromanische. Der Verfasser gibt nicht eigentlich Werturteile ab, sondern zeigt — mit Beispielen — die Vorzüge und Nachteile, das Urteilen den Lesern überlassend. Es sind aber doch recht deutlich zwei Vorlieben herauszuspüren, von denen die eine der französischen Klarheit, die andere der rätoromanischen Frische gilt. Beim Rätoromanischen, das wohl seine Muttersprache ist, verläßt den Verfasser offensichtlich der sonst sehr kritische Geist; denn wann immer er von dieser Sprache spricht, geschieht es in fast hymnischen Aussagen. Dem Italienischen hält er unter anderm die Kindlichkeit vor, jedoch den Wohlklang zugute. *Am ungnädigsten behandelt er doch wohl die deutsche Sprache.* Sie ist in gefährlicher Weise dem Gefühl verhaftet. Ihre Vorzüge, für die zwar ebenfalls Zitate großer Meister angeführt werden, bleiben eher zweifelhaft. Daß der Verfasser das Deutsche einigermaßen schätzt, aber kaum liebt, erklären wohl auch die Trockenheit des Stils, in dem das Buch geschrieben ist, sowie gelegentliche Unsicherheiten (z. B.: „aller Zierart" statt Ziererei oder allen Zierats, S. 89 „Auf den ersten Blick scheinen diese Vorteile lauter praktischer Natur zu sein", S. 90). Er wird auch der besondern Art und Aufgabe unserer Hochsprache nicht gerecht insofern, als er sie einseitig ganz den westlichen Sprachen zurechnet, wenn auch gewissermaßen als mindere Schwester, und zwischen ihr und den osteuropäischen, den slawischen Sprachen einen unüberbrückbaren Graben ziehen will. In dieser Beziehung ist die Sicht des Verfassers allzu stark von der gegenwärtigen weltpolitischen Lage bestimmt, die viele vergessen läßt, daß auch die polnische und sogar die russische Geistigkeit zum abendländischen Kulturgut gehört.

Auf dem Hintergrund derselben Entwicklungslehre wird das Verhältnis zwischen Deutsch und Welsch (Französisch) in der Eidgenossenschaft beurteilt. Der Verfasser erklärt, weshalb die Welschschweizer nicht nur von ihren ehemaligen eigenen Mundarten, sondern auch von denen der deutschen Schweiz und im gleichen Zuge auch von der deutschen Sprache im allgemeinen nichts wissen wollen, ohne dabei von schlechtem Willen beseelt zu sein; und warum sich die Deutschschweizer im Welschland so leicht der Sprache ihrer Herkunft entfremden. — Ebenso wird das Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache in der deutschen Schweiz — das sich übrigens ähnlich, wenn auch mit geringerer Schärfe des Gegensatzes, im Tessin findet — beleuchtet. Hier hütet sich der Verfasser allerdings sehr klug davor, gegen die helvetischen Tabus zu verstoßen. Was er als Erd- und Gefühlsverhaftetheit des Deutschen durchscheinen läßt, hat ja eigentlich noch in größerem Maße für die schweizerdeutschen (und andern) Mundarten mit ihren Erd- und Ortsfärbungen, ihren kindlichen Verkleinerungsformen (verblüffende „Verwandtschaft" mit dem Italienischen) und ihrem Wörterreichtum für die Gefühle, Handlungen und Dinge des Alltags zu gelten. Er hält sich da aber wie beim Rätoromanischen mehr an die frische Ursprünglichkeit und läßt im übrigen alles — wie auch sonst vieles — in der Schwebe, wobei er zum vernünftigen Schluß kommt, daß man sowohl die Schriftsprache als auch die Mundart mit ihren verschiedenartigen Werten pflegen solle. — Der Verfasser lobt ferner die Vorzüge der Vielsprachigkeit und befürwortet die gegenseitige Beeinflussung der Sprachen.

J. von Plantas Buch geht von der Vergangenheit („Grundlagen") aus über die Gegenwart („Zustände") in die Zukunft („Ausblicke"). Im letzten Abschnitt der Ausblicke, in der „Abschließenden Betrachtung", gibt der Verfasser dem Leser Ratschläge, die jeder Sprachfreund unterstützen kann. Zum Beispiel: „In allen Sprachen ist ein Einwirken durch den Menschenwillen notwendig, und dieses bedarf der Stärkung beider vorhandenen Tendenzen, ihrer Verbesserung. Dieser muß unser Entschluß gelten." Und: „Es hat keinen Sinn, eine Sprache zu verherrlichen und die andere zu verachten. Statt dessen müssen wir uns auf unsere Rolle bescheiden und wollen wir in den uns gegebenen Umständen und Sprachen bleiben. In diesen allen, seien sie morphologisch auf dieser oder jener Entwicklungsstufe und mögen sie die einen oder andern Eigenschaften aufweisen, müssen wir mehr Sauberkeit anstreben. Sauberkeit des Ausdrucks, um der Klarheit der Gedanken willen, zur Überwindung jener Nebel, in denen Wörter trügen, Begriffe verschwimmen, Gedankengänge sich täuschen und der Lebenswandel sich verwirrt." Wer denkt nicht an Karl Kraus! Und gleich danach folgt: „Dazu müssen klare Benennungen wichtiger Begriffe ins Leben gerufen und sprachliche Unklarheiten gemieden werden. Hier hat der sprachschöpferische Einzelne, dort die Disziplin der Gesamtheit zu wirken." — Mit den beiden „Tendenzen" ist der Hang zur Vereinfachung auf der einen Seite, der zur Vielfalt auf der andern gemeint. Gerade zum Schluß hin vertritt der Verfasser doch immer stärker die Auffassung, daß es keine besseren und minderen Sprachen gibt, sondern nur verschiedenartige. Übrigens geht sie auch schon aus früheren Bemerkungen wie der hervor, daß „Deutsche, Franzosen und Italiener Leistungen hervorgebracht hätten, die ihre drei Sprachen vom europäischen, allgemein kulturellen Standpunkt aus als gleichwertig erscheinen lassen" (S. 55). Hierauf abschließend besonders hinzuweisen, hält der Besprecher für unbedingt nötig, weil dieses Buch, auf Grund der vielen noch in der Schwebe gelassenen Fragen, tatsächlich sehr verschiedene Deutungen möglich macht. So bleibt es bedauerlicherweise auch ungewiß, ob nach der Meinung des Verfassers die deutsche Schriftsprache eigentlich als Fremdsprache oder doch auch als Muttersprache der Deutschschweizer zu betrachten sei.

Das Buch will anregen, und es regt an wie selten eines und kann daher Sprachfreunden empfohlen werden. Es setzt Leser mit eigenem Urteil und vor allem mit ziemlich eingehenden linguistischen Vorkenntnissen voraus. Außerdem aber ist die gründliche Kenntnis der englischen, französischen und italienischen Sprache erforderlich, da zahlreiche unübersetzte, zum Teil unfangreiche Zitate aus diesen Sprachen gegeben werden (während wenigstens den griechischen und rätoromanischen Texten Übertragungen beigegeben sind). *A. H.*